

PHILIP
ROTH

MEIN MANN DER
KOMMUNIST

ROMAN / HANSER

außerplanmäßigen Diskussionsgruppe, die sich Zeitgenössischer Club nannte – mit lauten Buhrufen bedacht wurden) von Murray Ringold vorgelesen wurden, der den Auftritt von Iron Rinn bei uns in der Schule organisiert hatte.

Als ob es nicht schon verwirrend genug gewesen wäre, Mr. Ringold ohne Hemd und Krawatte – sogar ohne Unterhemd – in der Öffentlichkeit zu sehen, trug Iron Rinn nicht viel mehr als ein Boxer. Shorts und Turnschuhe, sonst nichts – praktisch nackt, nicht nur der größte Mann, den ich je aus der Nähe gesehen habe, sondern auch der berühmteste. Iron Rinn war jeden Donnerstagabend im Radio zu hören, in *Frei und tapfer* – einer beliebten wöchentlichen Hörspielsendung mit anregenden Episoden aus der amerikanischen Geschichte –, wo er Leuten wie Nathan Hale, Orville Wright, Wild Bill Hickock oder Jack London seine Stimme lieh. Im wirklichen Leben war er mit Eve Frame verheiratet, der Hauptdarstellerin einer auf »seriöse« Dramen spezialisierten Repertoirebühne, die einmal wöchentlich eine Sendung namens *Das amerikanische Radiotheater* hatte. Meine Mutter wußte alles über Iron Rinn und Eve Frame, aus den Zeitschriften, die sie im Schönheitssalon las. Gekauft hätte sie sich diese Zeitschriften nie – sie hielt nichts davon, sowenig wie mein Vater, der seine Familie gern als vorbildlich gesehen hätte –, aber sie las sie unter der Trockenhaube, und sie durchblätterte auch sämtliche Modezeitschriften, wenn sie an Samstagnachmittagen ihrer Freundin Mrs. Svirsky half, die zusammen mit ihrem Mann ein Kleidergeschäft in der Bergen Street betrieb, gleich neben Mrs. Unterbergs Hutsalon, wo meine Mutter an Samstagen und während des vorösterlichen Andrangs ebenfalls gelegentlich aushalf.

Eines Abends, nachdem wir *Das amerikanische Radiotheater* gehört hatten, und das taten wir immer, solange ich denken kann, erzählte uns meine Mutter von Eve Frames Hochzeit mit Iron Rinn und all den Theater- und Radioleuten, die als Gäste geladen waren. Eve Frame trug dabei ein zweiteiliges Wollkostüm in Altrosa, die Ärmel besetzt mit je zwei Fuchspelzstreifen, und jene Art von Hut auf dem Kopf, die niemand in der Welt charmanter zu tragen verstand als sie. Meine Mutter nannte diesen Hut »eine verschleierte Einladung«, denn einen solchen Hut hatte Eve Frame als Partnerin des Stummfilm-Matinee-Stars Carlton Pennington in *Einladung an die Geliebte*, wo sie eine virtuose darstellerische Leistung als verwöhnte junge Schickeriamieze abgeliefert hatte, getragen und berühmt gemacht. Mit dieser

verschleierte Einladung auf dem Kopf stand sie, wie allgemein bekannt, auch vor dem Mikrophon, wenn sie, das Manuskript in der Hand, ihre Rollen im *amerikanischen Radiotheater* vortrug, obschon es auch Fotos aus dem Rundfunkstudio von ihr gab, auf denen sie in Schlapphüten, Pillboxhüten oder Panamahüten zu sehen war, und einmal sogar, wie meine Mutter sich erinnerte, bei einem Gastauftritt in der *Bob Hope Show*, in einem flachen schwarzen Strohhut, der mit einem verführerischen Schleier aus hauchdünner Seide behangen war. Meine Mutter erzählte uns, Eve Frame sei sechs Jahre älter als Iron Rinn, ihr Haar wachse monatlich einen Zoll, und sie lasse es für Broadway-Vorstellungen heller färben, und ihre Tochter Sylphid sei Harfenistin, habe an der Juilliard studiert und stamme aus Eve Frames Ehe mit Carlton Pennington.

»Wen kümmert's?« sagte mein Vater. »Nathan kümmert's«, gab meine Mutter abwehrend zurück. »Iron Rinn ist Mr. Ringolds Bruder. Mr. Ringold ist sein *Vorbild*.«

Meine Eltern kannten Eve Frame aus Stummfilmen; damals war sie ein schönes Mädchen gewesen. Und schön war sie immer noch; das wußte ich, weil ich vier Jahre zuvor an meinem elften Geburtstag zum erstenmal eine Aufführung am Broadway – *Der selige Mister Apley* von John P. Marquand – gesehen und Eve Frame darin mitgespielt hatte; mein Vater, dessen Erinnerungen an Eve Frame als junge Stummfilmaktrice anscheinend immer noch erotisch gefärbt waren, hatte nach der Vorstellung bemerkt: »Diese Frau spricht wirklich ein phantastisch reines Englisch«, und meine Mutter, ob sie nun begriff oder nicht, was sein Lob beflügelte, hatte gesagt: »Ja, aber sie hat sich gehenlassen. Sie spricht sehr schön, und sie hat die Rolle sehr schön gespielt, und sie hat entzückend ausgesehen mit dieser kurzen Pagenfrisur, aber die zusätzlichen Pfunde stehen einem kleinen Ding wie Eve Frame nun wirklich nicht, und schon gar nicht in einem taillierten weißen Pikeesommerkleid, auch wenn der Rock bis zum Boden geht.«

Die Frage, ob Eve Frame Jüdin sei, wurde ohnehin jedesmal diskutiert, wenn meine Mutter als Gastgeberin ihres Mah-Jongg-Zirkels an der Reihe war und die Frauen sich zu ihrem wöchentlichen Spiel bei uns einfanden, besonders heftig aber nach jenem Abend einige Monate später, als ich bei Ira und Eve Frame einmal zum Essen eingeladen worden war. Die auf Stars versessene Welt um den auf Stars versessenen Jungen konnte nicht aufhören über Gerüchte zu

debattieren, nach denen ihr richtiger Name Fromkin war. Chava Fromkin. Es gab Fromkins in Brooklyn, bei denen es sich angeblich um die Familie handelte, von der sie sich losgesagt hatte, als sie nach Hollywood ging und ihren Namen änderte.

»Wen kümmert's?« sagte mein nüchtern denkender Vater jedesmal, wenn das Thema erörtert wurde und er zufällig gerade durchs Wohnzimmer kam, wo die Mah-Jongg-Spielerinnen zugange waren. »In Hollywood ändern alle ihre Namen. Wer Sprechtechnik lernen will, braucht dieser Frau nur zuzuhören. Wenn sie auf die Bühne geht und eine Dame darstellt, dann weiß man, daß sie eine Dame ist.«

»Man sagt, sie stammt aus Flatbush«, warf dann Mrs. Unterberg, die den Hutsalon besaß, regelmäßig ein. »Man sagt, ihr Vater ist ein Koscher-Schlachter.«

»Man sagt, daß Cary Grant Jude sei«, erinnerte mein Vater die Damen. »Die Faschisten haben gesagt, daß *Roosevelt* Jude sei. Die Leute sagen alles mögliche. Mit so etwas gebe ich mich nicht ab. Mich interessiert nur ihre *Schauspielkunst*, und die ist schlichtweg unerreicht.«

»Nun«, sagte Mrs. Svirsky, die mit ihrem Mann das Kleidergeschäft besaß, »Ruth Tunicks Schwager ist mit einer Fromkin verheiratet, einer Fromkin aus Newark. Und sie hat Verwandte in Brooklyn, und die schwören, daß Eve Frame ihre Kusine ist.«

»Was sagt Nathan dazu?« fragte Mrs. Kaufman, eine Hausfrau und Kindheitsfreundin meiner Mutter.

»Nichts«, antwortete meine Mutter. Ich hatte ihr beigebracht, zu sagen, daß ich nichts dazu sagte. Wie? Ganz einfach. Als sie mich einmal im Namen der Damen gefragt hatte, ob ich wüßte, ob Eve Frame vom *Amerikanischen Radiotheater* in Wirklichkeit Chava Fromkin aus Brooklyn sei, hatte ich erwidert: »Religion ist Opium für das Volk! So was zählt doch nicht – das ist mir gleichgültig. Ich weiß es nicht, und es interessiert mich nicht!«

»Wie ist es dort? Was hat sie angehabt?« fragte Mrs. Unterberg meine Mutter.

»Was hat sie auf den Tisch gebracht?« fragte Mrs. Kaufman.

»Was für eine Frisur hatte sie?« fragte Mrs. Unterberg.

»Ist er wirklich eins achtundneunzig? Was sagt Nathan? Hat er wirklich Schuhgröße sechzehn? Manche Leute behaupten, das sei bloß Reklame.«

»Und hat er wirklich so viele Pockennarben wie im Film?«

»Was sagt Nathan über die Tochter? Was ist Sylphid eigentlich für ein Name?« fragte Mrs. Schessel, deren Mann wie mein Vater Fußpfleger war.

»Heißt sie wirklich so?« fragte Mrs. Svirsky.

»Ein jüdischer Name ist das nicht«, sagte Mrs. Kaufman. »Sylvia« ist ein jüdischer Name. Könnte französisch sein.«

»Aber der Vater ist kein Franzose«, sagte Mrs. Schessel. »Der Vater ist Carlton Pennington. Sie hat in diesen ganzen Filmen an seiner Seite gespielt. In diesem einen Film ist sie mit ihm durchgebrannt. Wo er diesen älteren Baron gespielt hat.«

»War das der, wo sie diesen Hut getragen hat?«

»Niemand sonst auf der Welt«, sagte Mrs. Unterberg, »kann Hüte tragen wie diese Frau. Eve Frame kann aufsetzen, was sie will, sei es eine hübsche kleine Baskenmütze, einen winzigen geblühten Kapotthut, ein aus Bast gehäkelt Babymützchen, ein schwarzes Wagenrad mit Schleier – sei es, was es wolle, von mir aus auch ein brauner Tirolerhut mit Feder, ein Turban aus weißem Jersey, eine pelzgesäumte *Parkakapuze*, diese Frau sieht immer hinreißend aus.«

»In einem Film trug sie – das werde ich nie vergessen«, sagte Mrs. Svirsky, »– ein goldbesticktes Abendkostüm mit weißem Hermelinmuff. So was Elegantes hab ich mein Lebtag nicht gesehen. Und einmal im Theater – was für ein Stück war das noch? Wir haben es uns zusammen angesehen, Mädchen. Da hatte sie ein burgunderrotes Wollkleid an, Oberteil und Rock schön füllig geschnitten und mit ganz hinreißenden Schnörkelstickereien –«

»Ja! Und dazu passend dieser Schleierhut. Aus burgunderrotem Filz«, sagte Mrs. Unterberg, »mit Chiffonschleier.«

»Erinnert ihr euch an dieses andere Stück, wo sie Rüschen getragen hat?« sagte Mrs. Svirsky. »Niemand trägt Rüschen so wie sie. Weiße *Doppelrüschen* an einem schwarzen Cocktailkleid!«

»Aber der Name *Sylphid*«, fragte Mrs. Schessel noch einmal. »Wo kommt das her, dieses *Sylphid*?«

»Nathan weiß es. Frag ihn«, sagte Mrs. Svirsky. »Ist Nathan hier?«

»Er macht seine Hausaufgaben«, sagte meine Mutter.

»Frag ihn. *Sylphid*, was für ein Name das ist.«

»Ich frage ihn später«, sagte meine Mutter.

Aber sie war klug genug, das nicht zu tun – auch wenn ich, seitdem ich jenen Zauberkreis betreten hatte, insgeheim nichts lieber getan hätte, als jedem davon zu erzählen. Was tragen sie? Was essen sie?

Wovon reden sie beim Essen? Wie sieht es bei ihnen aus? Sensationell.

Der Dienstag, an dem ich Ira vor Mr. Ringolds Haus zum erstenmal begegnete, war der 12. Oktober 1948. Wären am Montag nicht gerade die World Series zu Ende gegangen, wäre ich, aus zaghafter Rücksicht auf das Privatleben meines Lehrers, vielleicht einfach an dem Haus, wo er zusammen mit seinem Bruder die Fliegengitter ausbaute, vorbeigesauert und, ohne auch nur zu winken oder hallo zu rufen, an der Ecke nach links in die Osborne Terrace eingebogen. Zufällig hatte ich aber tags zuvor, auf dem Fußboden von Mr. Ringolds Büro sitzend, im Radio mit angehört, wie die Indians im letzten Spiel der Series die alten Boston Braves geschlagen hatten. Er hatte das Radio am Morgen mitgebracht, und nach der Schule durften diejenigen von uns, deren Familien noch keinen Fernseher besaßen – und das war die große Mehrheit –, direkt nach der achten Stunde durch den Korridor in das kleine Büro des Fachleiters Englisch laufen und sich die Übertragung des Spiels anhören, das in Braves Fields bereits angefangen hatte.

Also mußte ich schon aus Höflichkeit scharf abbremsen und ihm zurufen: »Mr. Ringold – danke für gestern.« Aus Höflichkeit mußte ich dem Riesen in seinem Garten lächelnd zunicken. Und – steif, mit trockenem Mund – anhalten und mich vorstellen. Und ein wenig blöde reagieren, als er mich mit dem Gruß verblüffte: »Hallo, kleiner Freund«, und antworten, daß ich an dem Nachmittag seines Auftritts in der Aula einer der Jungen gewesen sei, die Stephen A. Douglas ausgebuht hätten, als er Lincoln ins Gesicht gesagt habe: »Ich bin gegen Bürgerrechte für die Neger in jeder Form. [Buh.] Ich bin überzeugt davon, daß diese Regierung eine Angelegenheit der Weißen ist. [Buh.] Ich bin überzeugt davon, daß sie für Weiße [Buh], zum Nutzen der Weißen [Buh] und all ihrer Nachkommen geschaffen ist. [Buh.] Ich bin dafür, die Bürgerrechte ausschließlich Weißen zuzugestehen ... und sie keinesfalls auf Neger, Indianer und andere minderwertige Rassen zu übertragen [Buh. Buh. Buh.]«

Etwas, das tiefer in mir wurzelte als bloße Höflichkeit (Ehrgeiz, der Wunsch, für meine moralische Überzeugung bewundert zu werden), veranlaßte mich, meine Schüchternheit zu überwinden und ihm, dieser Dreierheit von Iras, allen dreien gemeinsam – dem patriotischen Märtyrer der Rednertribüne, Abraham Lincoln; dem urwüchsigen, tapferen Amerikaner der Ätherwellen, Iron Rinn; und dem geläuterten Rauhbein aus Newarks Erstem Bezirk, Ira Ringold – zu erzählen, daß ich es